

Sub aeternitatis specie : Gedanken über den bibliothekarischen Beruf

Autor(en): **Scherrer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **14 (1957)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

votre nouvelle acquisition d'un regard amoureux et critique, et cela sous l'angle de la présentation, du goût et du toucher. Ne suffit-il pas que la page de garde soit mal choisie pour que le livre perde toute sa valeur, toute sa perfection, égalant en art ce que produit un vice dans un caractère?

Ne me dites pas que le goût de chacun est particulier et que *de gustibus et coloribus non est disputandum*. Vous savez bien que la perfection – elle existe – est au-dessus et au-delà des goûts individuels et que s'il est un sujet prometteur d'échanges d'idées les plus passionnantes, c'est bien celui des couleurs.

Il y a plus d'un rapport entre un sonnet sans dé-

faut et un livre parfaitement imprimé, illustré ou non et revêtu du seul habit qui lui convienne.

S'il en est ainsi, avez-vous songé, ô bibliophiles, mes amis, combien profondément doit connaître, aimer, chérir LE LIVRE, celui qui le crée dans sa tête et dans son cœur, qui le voit avant qu'il n'ait été réalisé?

Cet homme, cet artiste, qui vous a précédé dans vos sensations, vos émotions, votre jugement et, qui sait, dans votre passion des livres, ne le jalousez-vous pas un peu?

Si je devais lui donner un nom je l'appellerais LE BIBLIOPHILE.

Paul Scherrer | Sub aeternitatis specie

Gedanken über den bibliothekarischen Beruf¹

Oft ist in den letzten Jahren die Diskussion darüber aufgeflackert, ob Objektivität im bibliothekarischen Beruf wertvoll oder verwerflich sei. Die Frage ist unvermeidlich in einer Zeit, worin sich tiefgreifende Umwälzungen vollziehen und neue Mächte den Menschen völlig in den Bann ihrer Gewalt zu zwingen versuchen. Je stürmischer die Ansprüche der Gegenwart werden, desto weniger scheint Raum für Besinnung über den Augenblick hinaus zu bleiben. In der Leitung der Bibliothek einer großen technischen Hochschule ist es alltägliche Selbstverständlichkeit, daß neue Erscheinungen heranbranden, eine drängende und oft rasende Flut unaufhaltsamer Entwicklungen. Wenn irgendwo, so ist man hier gewiß nicht in Gefahr, in beschaulicher Stagnation zu erstarren. In wenigen Institutionen spürt man so heftig das glühende Leben «am sausenden Webstuhl der Zeit» (um mit Goethes Erdgeist zu reden), wie in einer bedeutenden technischen Bibliothek.

Und doch kommt einem gerade in diesem täglichen Jagen nach dem Neuesten, Letzten um so stärker zum Bewußtsein, wie unser Beruf sich durch ein besonderes Verhältnis zur hastenden Gegenwart von den meisten andern Berufen unterscheidet. Zwar lieben wir diese Gegenwart! Sie vermittelt uns ja gerade das Hochgefühl des Wirkens, des gesteigerten Lebens, der schaffenden Kraft.

Aber es gibt für uns neben dieser Freude, auf Vorposten zu stehen, noch ein anderes. Wir begnügen uns nicht mit dem heutigen Augenblick und der nächsten Zukunft. Unser Zeitgefühl ist viel weiter als das unserer Umwelt. Wir bejahen freilich die Gegenwart, selbst die schwere, leidvolle. Aber wir wissen zugleich um ihre Wurzeln und suchen ihre Früchte vorauszuahnen. Wir wissen, wie kurzweilig das eilige Getriebe ist, wie bald eine Welle, und brause sie noch so wild, durch eine andere abgelöst wird. Wir haben es jeden Tag neu vor Augen, wie wenig die Lebenszeit einer Generation bedeutet, wie rasch sogar Jahrhunderte vergehen. Wer erfährt so umfassend wie wir auf allen Gebieten und in tausenderlei Gestalten das «Sic transit gloria mundi»? Und wem drängt es sich nachdrücklicher auf, wie langsam die entscheidenden Entwicklungen reifen, als uns Sachwaltern der schriftlichen Tradition? Was für uns an menschlichem Wissen wichtig ist, es beginnt nicht gestern, nein es reicht in jene verdämmernde Frühzeit zurück, als die indogermanischen Stämme nach Indien einrückten, als in Mesopotamien die Hochkulturen Babylons und Assurs sich entwickelten, in Vorderasien die Hethiter herrschten, in jene Epochen, als in Ägypten heute noch geheimnisvolle Reiche erwachsen. Ja, es fängt noch früher an, mit

¹ Erste Wiedergabe der deutschen Originalfassung des im Sommer 1953 englisch in: *Library Science in India. Silver Jubilee Volume. Presented to the Madras Library Association (Madras: Library Association & London: Blunt 1953)* erschienenen Aufsatzes.

den ersten Spuren prähistorischen Lebens, und im Bereiche der Naturwissenschaften mit den Äonen geologischer und astronomischer Zeiträume. Aus dieser Tiefe schier unvorstellbarer Vergangenheiten fließt es dann zu uns herab als ununterbrochener Strom des Werdens und der Vergänglichkeit, bis zur Gegenwart – und über sie hinaus. Denn unser Werk, die Bibliothek, endet ja nicht mit uns. Es soll uns überdauern, es muß den Generationen nach uns überliefern, was wir wußten, besaßen, erfuhren, erforschten, erreichten, und was wir verfehlten, worin wir irrten. So werden wir zu Schatzhütern des Urältesten und des Neuesten, zu bescheidenen Bewahrern der unerschöpflichen Überlieferung der Menschheit. Wir tragen das uns anvertraute Gut unsere kleine Strecke weiter, wir mehren es, wir betten Absterbendes hinein, damit es wohlaufgehoben ruhe, bis von neuem eine Lebenswelle das emporträgt, was in ihm überzeitlich war. Wir wissen um Verwehen und Vergehen und um die immerwährende Wiederkehr des wahrhaft Lebendigen.

In dieser Weite des Umfassens und Verstehens liegt einer der Gründe, warum so wenige außerhalb unseres Berufes wirklich ermessen, was sein eigenstes Wesen ausmacht. Die «Fülle der Gesichte» (ebenfalls ein Goethewort) übersteigt schlechthin die Fassungskraft aller jener Berufe, die in abgezielte Felder und abgemessene Fristen eingegrenzt sind und ihre Befriedigung in der Beherrschung des Naheliegenden finden. In unserm Berufe wird das Nächste und das Fernste unversehens gleich wichtig. Tausendfältig, wie die Interessen der Benutzer, die sich an uns wenden, müssen wir den Realitäten *und* den Spekulationen offen sein, dem Nützlichen *und* dem Zweckfreien. Im Grunde wird von uns zugleich die *vita activa* und die *vita contemplativa* gefordert.

Unter dem Druck dieser widerspruchsvollen Beanspruchungen müssen wir mehr und mehr unser persönlich begrenztes Wesen zerdehnen zu einem Bewußtsein von Weltweite. Dieses Wachstum vollzieht sich nicht ohne Gefahren und Krisen. Oft scheint es die menschliche Fassungskraft zu sprengen

und unsere Eigenart zu erdrücken. Aber bedeutet dieses Zerbrechen einer umgrenzten Daseinsform, diese höchste geistige Anspannung nicht zugleich eine Begnadung unseres Berufes, wenn man ihn mit ganzer Seele lebt? Gehören wir damit nicht zu jenem Kreis, der sich herauslösen kann und herauslösen muß aus der verwirrenden Gegenwart, der über den Dingen stehen sollte und irgendwie dem Bleibenden verpflichtet ist?

Dadurch sind wir, bei aller Lebensverbundenheit, gleichzeitig bewußte Träger und Diener der jenseitigen Welt. Und es ist heute nötiger als je, daß solche am Werk sind. Daß sie nicht allein in der Ferne der Betrachtung stehen, sondern mitten im mahenden Getriebe des Tages, im Schnittpunkt des Werdenden und des Seienden.

Die Festschrift einer indischen Bibliothekaren-Vereinigung schien mir gerade der rechte Ort, diese Gedanken darin niederzulegen. Denn im heutigen Indien trifft sich ja beides: die vieltausendjährige Tradition und die Unrast der vorwärtsdrängenden modernen Entwicklung.

Seit jener jetzt fernen Zeit, in der ich auf der Universität Sanskrit lernte und Rigveda las, hat sich mir eines unauslöschlich eingeprägt: wie die indische Philosophie schon früh die Lösung dieses Zwiespaltes zwischen Zeitverbundenheit und Verankerung im Überzeitlichen fand. Das Vedānta schon kennt jenes großartige Bild vom Schleier der Maya, der täuschenden Illusion, die das ewig Eine und ewig Gegenwärtige in eine Vielfalt sich zeitlich folgender Erscheinungen auflöst. Und nun ereignet sich das Erstaunliche, daß die moderne Physik mit der Relativisierung von Raum und Zeit uns dieses Nebeneinander von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wissenschaftlich faßbar macht und uns den Zugang zur Koexistenz des Werdenden und des Seienden öffnet. Dadurch gewinnt unser umfassendes Sammeln einen vertieften Sinn. Wir bewahren die Fülle der Erscheinungen aller Zeiten und Zonen im Bewußtsein, daß sie alle Manifestationen bleibender Werte des Menschen und der Welt sind. Diese Dauer im Wechsel zu erleben aber, das heißt wahres Bibliothekarentum.

Wer die Bücher richtig liebhat, benützt sie

Non hi mihi libros amare videntur, qui eos intactos ac scriniis abditos servant.

ERASMUS